Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechenden Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3343.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 131. **Donnerstag** den 13. März 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Ueber die Auffassung der Boerenkreise hinsichtlich der Folgen des

Sieges Delarey's

geht der „Tägl. Rundsch." ein Drahtbericht zu, in dem es heißt:

In Brüssel verlautet zuverlässig, daß alsbald nach dem Bekanntwerden des Sieges Delarey's vertraulich sondirt wurde, ob gegenwärtig eine erneute Intervention zu Gunsten der Beilegung des Krieges erwünscht wäre. Demgegenüber kann aufs Bestimmteste versichert werden, daß vor wie nach in den Kreisen der europäischen Boerendeputirten keineswegs die Neigung besteht, den Frieden herbeizuführen, bevor England in der Frage der Unabhängigkeit bestimmte Garantien gegeben habe. Die Boerengenerale lassen fortgesetzt wissen, daß sie den Kampf durchfechten werden, der mit jedem Schlage an Hartnäckigkeit zunehmen werde. Außerdem gelangte die Mittheilung nach Brüssel, Methuen werde sorgfältigst behandelt und der Genesung zugeführt. Es bestehe keineswegs die Neigung, Vergeltungsmaßregeln für die Hinrichtung der Boerenführer an ihm zu üben.

Die Nachricht von dem Siege Delarey's hat hauptsächlich deshalb in England einen unangenehmen Eindruck gemacht, weil dabei zum ersten Mal ein englischer General von den Boeren gefangen genommen worden und Hunderte berittener englischer Truppen vor den Boeren geflohen sind. So schreibt „Daily Graphic", ein chauvinistisches Blatt:

„Die Nachricht machte in beiden Häusern des Parlaments einen peinlichen Eindruck. Man befürchtet, daß das Ereigniß den Boerenwiderstand verlängern und Delarey bedeutenden Zustrom von Recruten zuführen könnte. — In den militärischen Clubs rief die Nachricht große Sensation hervor. Ein General bemerkte bitter, daß das Ereigniß jedenfalls die Remontecommission entlaste, denn die Fliehenden seien offenbar sehr gut beritten gewesen. Er fügte dann hinzu: „Ich kann mir kaum das Bild vorstellen, daß 550 englische Soldaten so schnell sie können, vier Meilen weit von den Boeren verfolgt, davon galoppiren. Eine solche Anzahl von Engländern sollte von keiner Anzahl Boeren gejagt werden können. Das ist das Schlimmste an dem ganzen Unglück. Von diesem Standpuncte aus betrachtet, muß ich sagen, daß dies das unglücklichste Ereigniß des ganzen Feldzuges ist."

Ein anderes Jingo-Blatt, die „Daily Mail", bemerkt: .... „Daß die Qualität der Truppen Lord Methuen's viel zu wünschen übrig ließ, wird durch die Meldung angedeutet, daß nicht weniger als 550 Mann nach Maribogo und Kroonpan flohen, während es Major Paris nicht gelang, mehr als 40 Mann zu einem tapferen Widerstande zusammenzubringen." .... Im Uebrigen dürfte dasselbe Blatt die in England vorherrschende Stimmung richtig wiedergeben, indem es schreibt:

„In mancher Hinsicht ist dies die verhängnißvollste Niederlage, welche die englischen Waffen in Südafrika erlitten haben. Was die Stärke der Boeren anbelangt, so ist, wenn nicht Lord Kitchener falsch unterrichtet wurde, anzunehmen, daß die Boeren nicht überwältigend stark waren. .... Die Niederlage ändert die Lage nicht in einschneidender Weise, obgleich sie die Boeren obstinater machen wird als je. .... Trotzdem ist die Sache nicht leicht zu nehmen, und wir können uns nicht eines Gefühles des Unbehagens erwehren, wenn wir an die andere britische Colonne, die in der Nähe war, denken. Die Nation hatte, im Vertrauen auf die so zahlreich gegebenen officiösen Versicherungen, sich in den Glauben gewiegt, daß der Krieg sich nun endlich seinem Ende nähere. Diese Niederlage wird tiefe Beunruhigung und Mißtrauen gegen die Regierung hervorrufen, die sich so oft und so böse getäuscht hat. Wenn unsere Feinde aber etwa annehmen sollten, daß dadurch unsere Entschlossenheit beeinträchtigt werde, dann irren sie sich gewaltig. Wir werden vor keinem Opfer zurückschrecken, und Alles daran setzen, um diesen Kampf durchzuführen. Die englische Entschlossenheit wird durch Niederlagen nur verstärkt."

Die unheimlichen Maulthier- und Ochsengespanne haben wieder viel zu dem schweren Mißerfolg beigetragen. Unsere braven Ostasiaten haben bekanntlich in China mit diesen störrischen und heimtückischen Thieren ebenfalls böse Erfahrungen gemacht. „Wir wissen", schreibt dem „Schwäbischen Merkur" ein Mitarbeiter, „ferner auf Grund eigener Anschauung und Erlebnisse, welch' heillose Verwirrung durchgehende Gespanne in einer Truppe anrichten können, und denken dabei an Gravelotte, 18. August 1870." — Ueber die Niederlage von Klerksdorp berichten englische Blätter nachträglich, daß die Boeren dreimal mit großer Entschlossenheit angriffen. Sie stürmten beim drittenmal mit solcher Wucht heran, daß aller Widerstand vergeblich war. Die Engländer wurden im wahren Sinne des Wortes auseinandergewirbelt. Sie ganz anders stände es um die Sache der Boeren, wenn sie von Anbeginn an solch' schneidige Führer gehabt und solche hervorragende Entschlossenheit und Disciplin an den Tag gelegt hätten, kann man nur immer wieder sagen. Welche Stimmung heute in England herrscht, kann man sich leicht vorstellen, zumal die Iren im Unterhause die Nachricht von der schweren Niederlage mit lautem Beifall begrüßten. Es sieht ganz so aus, als ob sich auf der grünen Insel ernste Ereignisse vorbereiten."

Lady Methuen

kam am Dienstag Nachmittag auf der Heimreise von Afrika in Madeira an und wurde dort auf das Schonendste von der Verwundung und Gefangennahme ihres Gemahls in Kenntniß gesetzt. Sie ging sofort an Land, um sofort wieder nach Südafrika zurück zu segeln. Sie kann am 25. wieder in Capstadt landen und befindet sich selbst in guter Gesundheit.

* **Heilbron,** 11. März. („Reuter's Bureau".) Wie es heißt, haben Dewet und Steijn vor 2 Tagen die Haupteisenbahnlinie fünf Meilen nördlich von Wolvehoek auf dem Marsche nach dem Westen überschritten.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig,** 13. März.

Der **Reichstag** hat sein ursprüngliches Vorhaben, die dritte Etatslesung schon gestern zu beenden und sich sodann in die Osterferien zu begeben, nicht durchführen können. Der Seniorenconvent denkt, aber die ungezügelte Redelust einzelner Herren lenkt. Erledigt wurde gestern lediglich der Rest vom Etat des Reichsamts des Innern, sowie der Militär- und der Marine-Etat, geredet um so mehr, und meist über Dinge, die schon bei der zweiten Berathung zur Sprache gebracht worden waren. Man kann sich das gefallen lassen, wenn inzwischen neue Gründe zu Beschwerden eingetreten sind, aber es erscheint doch recht zwecklos und kann nur aus agitatorischen Beweggründen verstanden werden, wenn man bei der dritten Lesung immer nur die alten Klagen bis zum Ueberdruß wiederholt. Neu und interessant war gestern eigentlich nur die Mittheilung des Abg. Hilbk, daß im Oberlauerland die Errichtung einer Lungenheilstätte daran gescheitert ist, daß Frhr. v. Wendt forderte, diese Anstalt müsse unter katholischer Oberleitung stehen. Ob man heute dazu kommen wird, die Ferien zu beginnen, ist auch noch zweifelhaft, denn das Centrum hat zur dritten Berathung des Etats noch die Resolution eingebracht, den Reichskanzler zu ersuchen, das Uebereinkommen zwischen der kaiserlichen Reichs-Postverwaltung und der königlich württembergischen Postverwaltung, betreffend die Einführung gemeinsamer Postwerthzeichen, dem Reichstag zur verfassungsmäßigen Genehmigung vorzulegen. Das kann noch eine langathmige Debatte abgeben, wenn nicht die übrigen Parteien sich entschließen, die beantragte Resolution kurzer Hand abzulehnen.

Die **ultramontane „Toleranz"** hat sich wieder einmal glänzend bekundet! In München wollte, wie schon berichtet, dieser Tage Graf Hoensbroech auf Einladung des jungliberalen Vereins über den Toleranzantrag des Centrums sprechen. Er wurde von ultramontanen Elementen, die das ihnen gewährte Gastrecht in gewaltthätigster Weise mißbrauchten, daran gehindert: die Versammlung mußte der Auflösung verfallen. Nach den jetzt vorliegenden Schilderungen der großen liberalen Blätter der bayerischen Hauptstadt wurden Graf Hoensbroech und Mitglieder des liberalen Vereins mit faulen Eiern, Stinkbomben, mit Maßkrügen, Tischen und Stühlen beworfen. „Ein geistlicher Herr in der Soutane", heißt es, „stand mitten im Saale, rief dem Grafen Schmähworte zu und pfiff zwischen hinein durch die Finger wie ein Viehtreiber." Und an einer anderen Stelle heißt es: „Es ist festgestellt, daß die Angehörigen der katholischen Gesellenvereine, selbst Lehrbuben zwischen 15 und 18 Jahren, commandirt waren, um die Toleranz der ultramontanen Kreise bei der Discussion des Toleranzantrages feierlich zu bekunden. Die Mitwirkung verschiedener Geistlicher ist zweifellos festgestellt. Dafür sind Zeugen vorhanden. Die geistlichen Herren waren in geradezu schamloser Weise bemüht, den Kampf nicht nur durch belebende Pfiffe, sondern auch durch allerlei Anweisungen zur Organisation zu fördern!" Die Centrumspresse von der Isar bis zum Rheine bemüht sich nun, die Schuld an diesen scandalösen Vorgängen von ihren Gesinnungsgenossen abzuwälzen. Und es muß zugegeben werden, daß die ultramontanen Elemente nicht allein an dem Scandale betheiligt waren. Dafür sprechen einerseits in München vertheilte Flugblätter, deren eines dem „Deutschen Volksblatte" des Herrn Wengg, des bayerischen Geschäftsführers des Bundes der Landwirthe, beilag, andererseits die Verschiebung einer christlich-socialen Versammlung mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die Hoensbroech-Versammlung und mit der Aufforderung, zu dieser Versammlung sich einzufinden. Unwiderleglich Thatsache aber bleibt doch, daß die Sprengung der Versammlung hauptsächlich durch Centrumsanhänger erfolgte. Noch wichtiger indessen als diese Sprengung selbst ist die grundsätzliche Stellungnahme des bayerischen Klerikalismus bei diesem Anlaß. Das officielle Münchener Centrumsorgan verläumt freilich nicht, den Unfall zu „bedauern" und zu „verurtheilen". Aber es „begreift" das Vorkommniß und führt alsdann aus: „Wir schieben in erster Linie die Schuld auf die Liberalen, die in einer Versammlung im katholischen München einen Mann auftreten lassen wollten, der jetzt das Nest beschmutzt, in welchem er früher selbst so warm gesessen. Die Versammlung war öffentlich, es hatte also Jedermann Zutritt, und da wäre es denn doch am Platze gewesen, mit den heiligsten Gefühlen der Gegner nicht zu spielen." — Bei solcher Auffassung ist es mit der Versammlungsfreiheit in München schlechter als schlecht bestellt. Denn mit der Begründung, daß zu einer öffentlichen Versammlung Jedermann Zutritt hat, daß also „heiligste Gefühle" im katholischen München auf diesem Wege verletzt werden können, ist der Grundsatz ausgesprochen: öffentliche Versammlungen dürfen von den Liberalen nur dann veranstaltet werden, wenn die Centrumspartei von den auftretenden Rednern keine Verletzung „heiligster Gefühle" besorgt! Wie ernst es dem Münchener Centrumsorgan mit seinem Vorstoß gegen das Versammlungsrecht ist, geht aus dem Vorwurfe hervor, den es gegenüber der Polizei erhebt; zwar nicht mit dürren Worten, aber deutlich genug wird der Polizei zu verstehen gegeben, daß sie die Versammlung hätte verhindern müssen. Auch der Besuch des Erzbischofs von München beim Prinzregenten Luitpold, „um ihm (!) wegen der Versammlung Vorstellungen zu machen", beweist eindringlich genug, daß der Münchener Klerikalismus, unbekümmert um die Parität in Bayern, das Versammlungsrecht zu seinen Gunsten knebeln möchte. Ein Zufall läßt gleichzeitig bekannt werden, mit welchem Eifer der Klerikalismus der akademischen Freiheit dasselbe Schicksal bereiten will. Und zwar ist es das Organ der Reichstagsabgeordneten Delfon und Haus, das in dieser Beziehung die bezeichnendsten Rathschläge ertheilt. Den Anlaß hierzu hat jüngst in Berlin eine Versammlung katholischer Akademiker gegeben; in ihr hat sich nach der Rede eines Geistlichen über das Thema, ob ein Gegensatz zwischen der katholischen Kirche und der modernen Cultur bestehe, ein Student im Sinne von Kraus als Anhänger des religiösen Katholicismus und als Gegner des politischen, ultramontanen Katholicismus bekannt und sogar für Professor Harnack Worte der Bewunderung gefunden. Deswegen und wegen der Unterstützung, die dieser Frevler durch zwei andere Studenten erfuhr, während gegen ihn kein einziger das Wort ergriff, stellt dem „Elsäss. Volksboten" „der Verstand stille". Haben auch die Abgg. Gröber, Dasbach und Sittart „den jungen Geistern die nöthige Aufklärung zu Theil werden lassen", so will der „Elsäss. Volksb." doch dem drohenden Unheil mit anderen als mit geistigen Waffen begegnen. „Schickt Eure Söhne in katholische Universitätsstädte und nicht an protestantische Hochburgen", ruft er den katholischen Eltern zu, und für die katholischen Studentenvereine fordert er „ein strammeres religiöses (!) Regiment". — Wie oben gegen die bayerische Versammlungsfreiheit, so wird hier gegen die akademische Freiheit die Anwendung äußerer Mittel gepredigt, obwohl in beiden Fällen, sowohl von den Münchener Liberalen, wie von den Berliner katholischen Studenten, lediglich von zustehenden Rechten Gebrauch gemacht worden ist. Dieselbe

Feuilleton.

Die drei Freunde.

11]

Roman von Robert Misch.

Nachdruck verboten.

Fünfzehntes Capitel.

Der erste Morgen nach dem Begräbnißtage graute kaum, als Paula erwachte. Wie? Hatte sie wirklich geschlafen? Sie setzte sich im Bette auf und schaute zu den Kindern hinüber. Diese Glücklichen, sie wußten noch nichts von dem großen, unersetzlichen Verlust. Mit rothglühenden Bäckchen lagen sie in den Kissen, ein seliges Lächeln auf den frischen, feuchten Kinderlippen. Daß ihr Papa nun fort war, für immer fort, daß sie nun alle Vier allein waren, ohne Schutz, ach, sie wußten es nicht. Aber auch sie hatte schlafen können in dieser ersten Nacht, wo Bruno . . .

Mit einem erstickten Schmerzensschrei bedeckte sie ihr Gesicht. Wieder empfand sie das ganze, schreckliche Weh der letzten Tage. Konnte man denn weiter leben mit solchem Kummer im Herzen? Leben und arbeiten? Und arbeiten mußte sie nun. — —

Der Thränenstrom versiegte plötzlich, und Paula schaute mit großen, erschreckten Augen vor sich hin. Das hatte sie in all den schweren Stunden ganz vergessen — der böse Alte wollte ja kommen, Bruno's Vater, der es dem Sohne nie verziehen, daß er die arme Lehrerin geheirathet und sich allen seinen Zukunftsplänen widersetzt hatte.

Weder er noch seine Schwester waren zum Begräbniß gekommen. Er sei krank, hatte er telegraphirt, aber in zwei bis drei Tagen solle sie ihn erwarten. Nun kam er wohl heute. Aber was wollte er hier? Sie nachträglich noch schelten, daß sie seinen Sohn „verlockt" hatte? Oder um ihr zu helfen, ihr beizustehen, für sie und die Kinder zu sorgen? Groll hegte er jetzt gewiß keinen mehr; sie war ja so unglücklich und hilflos. Wenn er ihr etwas Geld gab, nur wenig, dann hatte sie keine Furcht mehr vor der nächsten Zukunft.

Unter solchen Gedanken kleidete sie sich an. Auch im Hause und auf der Straße wurde es jetzt lebendig. Das Leben nahm seinen Fortgang, als wäre nichts geschehen. Die Aufwärterin kam und verrichtete wie sonst ihre Arbeit. Nur die Augenbrauen zog sie weit in die faltige, vergilbte Stirn hinauf, um einen wehmüthigen Ausdruck hervorzubringen; auch seufzte sie jedesmal tief und schwer, so oft sie in die Nähe der jungen Wittwe kam.

Als die Kinder wach wurden, mußte sich Paula sammeln. Wie schlaftrunken, einen dumpfen, schmerzhaften Druck im Herzen, der ihr den Athem benahm, war sie bis jetzt herumgeschlichen. Vom Schlafzimmer ins Wohnzimmer, von da in die Küche und wieder zurück, um überall die traurigste Oede und Leere zu finden.

Aber das Leben verlangte sein Recht. Helga patschte sich auf den Magen, was Hunger bedeutete; Dietrich kletterte aus seinem Gitterbettchen und hing sich der Mutter an den Rock; und Bruno, der Zweijährige, gab seine Gefühle durch ein fürchterliches Brüllen kund.

Es mußte also gefrühstückt werden wie sonst. Während sie am Tische saßen und Dietrich durch die entrüstete Frage, ob Papa nicht endlich komme, ob denn der Himmel, wohin er gegangen, so weit sei, bei seiner Mutter einen Thränenstrom entfesselte, läutete es. Paula schrak zusammen und drückte die Hand aufs Herz. Der Schwiegervater! Da war er!

Aber es war nur die Leichenfrau. Ein langes, hageres Weibsbild mit einer Geiernase. Nun, da der Todte begraben, kam sie, um das ihr nach Sitte und Gebrauch Zukommende zu holen: den Beitbezug, in dem er gestorben, und seine Leibwäsche. Als sie diese Gegenstände, die ihr Paula ohne Widerspruch verabreichte, unter dem Arm hatte, ließ sie ihre habgierigen Augen noch weiter umhergleiten und meinte, von Rechtswegen gehörten ihr auch der letzte Anzug und die Stiefel des Seligen. Erst als die Wittwe in bitteres Weinen ausbrach, machte sie sich grollend und brummend davon.

Während des Vormittags kamen noch einige Leute, die Geld wollten. Paula bemerkte jetzt mit Schrecken, daß der kleine Vorrath bald zu Ende ging, wenn sie auch nur noch eine einzige Rechnung bezahlte. Das durfte nicht sein, die Leute mußten ihr Zeit lassen.

Mieglitz' Methode seinen Gläubigern gegenüber fiel ihr ein. Sie mußte lächeln, das erste, leise Lächeln seit vielen Tagen.

„Wie? Sie wollen Geld?" pflegte er zu sagen, wenn ihm ein Unglücklicher sein Conto zu präsentiren wagte. „Woher wissen Sie denn, daß mir gerade heute ein reicher Onkel einen fabelhaften Wechsel geschickt hat? Hier im Schreibtisch habe ich ihn. Wo ist denn der Schlüssel?"

Und nun ging ein eifriges Suchen an, aber der Schlüssel fand sich nicht. Der Gläubiger wurde schließlich ungeduldig und mußte trotz allen Scheltens leer abziehen. Ach, wie oft hatten sie darüber gelacht! Das war nun Alles vorbei.

Paula wunderte sich, als bis Mittag noch keiner der Freunde gekommen war. Aber Schlag zwölf Uhr traten sie Beide mit einander an. Leue reichte ihr zwei Fingerspitzen, schoß einen giftigen Blick auf sie, als wäre sie schuld an Allem, und warf sich in den Lehnstuhl am Fenster, ohne etwas zu sagen. Sein Gesicht sah gelb und gallig aus.

Mieglitz drückte ihr die Hand, räusperte sich im tiefsten Brustton und fragte, ob sie gut geschlafen hätte. Dann fiel ihm sofort ein, daß es eine dumme Frage sei, und er wurde blutroth darüber. Paula schüttelte den Kopf, bekam nasse Augen, und Leue brummte etwas vor sich hin.

Es war ein recht trübseliger Besuch. Schweigend ging Paula ab und zu, schweigend starrten die Freunde vor sich hin. Alle Drei empfanden die veränderte Situation aufs Schmerzlichste. Selbst als Bruno schwer krank war, wurde hier noch lustig gelacht und gescherzt. So schlecht es stand, man hoffte noch, man wollte den Kranken aufheitern. An den Tod dachte man nicht. Durch gute Pflege konnte man das Aeußerste gewiß noch lange hinausschieben. Und jetzt, mit einmal war Alles vorbei.

Leue und Mieglitz hatten heute schon eine lange Unterredung hinter sich. Deshalb waren sie so spät gekommen. Sie hatten sich darüber geeinigt, daß Bruno's Wittwe mit sammt ihren drei Kindern ihr Vermächtniß sei. Jedenfalls durfte man sie jetzt in ihrer Hilflosigkeit nicht im Stiche lassen. Mieglitz war Feuer und Flamme für die Idee.

„Das arme, kleine Wurm", seufzte er, „das arme Wurm, wie blaß und lieb sie in ihrem schwarzen Kleidchen ausgesehen hat! Man möchte sie am liebsten in die Arme nehmen und forttragen, weg von allen Sorgen!"

Zuletzt wurde er beinahe poetisch; aber ein Wuthblick Leues ließ ihn schnell wieder zu sich selbst kommen.

Nach längerer Debatte wurden sie darüber einig, daß die Wittwe vor Allem baar Geld brauchte, ein Sümmchen, welches ihr über die schwerste Zeit forthelfe, bis sie selbst wieder die Kraft hätte, thätig zu sein.

Nach dieser Resolution wurde die schwierige Frage des Wohernehmens erörtert. Mieglitz war erst vor Kurzem aus seinem winterlichen Engagement nach Berlin zurückgekehrt — mit Lorbeerkränzen, Liebesbriefen, aber wenig Geld. Momentan wohnte er auf Pump bei Papa Heine. Seine Weinkunden hatte er noch nicht aufgesucht. Aber er verpflichtete sich zunächst für einen Korb Rothwein „zur Stärkung". Auch wollte er das Honorar für einen demnächstigen Gesangsvortrag in einem Verein auf dem Altar der Freundschaft opfern. Außerdem hoffe er, beim Scat zu gewinnen. Er hätte auch klingende Münze gehabt, versicherte er treuherzig, wenn er sich nicht unglücklicher Weise zu Bruno's Begräbniß einen neuen Gehrock für hundert Mark gekauft hätte.

„Hast Du ihn denn bezahlt?" fragte Leue grimmig lächelnd, worauf Mieglitz kleinlaut zugestand, daß er ihn nicht bezahlt hätte.

Leue triumphirte. Ein solcher Bettelbruder war er nicht. Er hatte einige Hundert Mark übrig, die er für eine große Novelle bekommen hatte; und seine müden Augen leuchteten gar seltsam feurig, als er auf die Brusttasche schlug, während Mieglitz' dickes Gesicht ganz lang wurde vor Neid und Aerger über sich selbst.

Sie machten sich auf den Weg, um der Wittwe Mittheilung von dem zu machen, was sie für sie thun könnten. Mit der Thür ins Haus fallen, ging aber nicht an; es mußte ihr diplomatisch beigebracht werden. Die beiden, sonst recht unverfrorenen jungen Männer, die vor der Frau des Freundes, der Kameradin, wie ein Blatt vor den Mund genommen hatten, fühlten nun der Wittwe gegenüber eine jugendliche Verlegenheit. Die übermüthige Coursschneiderei Mieglitz', zu der der Ehemann gelacht hatte, seine manchmal recht derben Scherze und Neckereien, alles das mußte jetzt aufhören, war der Alleinstehenden gegenüber nicht mehr am Platze.

Nun saßen sie schon eine ganze Weile in dem kleinen Wohnzimmer, und außer einigen gleichgiltigen Bemerkungen war nichts gesprochen worden. Leue, der erst traurig vor sich hingestarrt, beobachtete seit fünf Minuten mit steigendem Zorn den Sänger. War das eine Art, mit seinen großen, schwarzen, frechen Augen jeder Bewegung Paula's, die in der Stube herumhantirte, zu folgen?!

„Na, Mieglitz", sagte er scharf, so daß der dicke Freund erschrocken zusammenfuhr, „gaffst Du nur, oder denkst Du auch etwas?"

„Natürlich denke ich auch etwas", lächelte Mieglitz siegesgewiß. „Ich habe mir etwas ausstudirt, eine Idee habe ich, eine ganz famose Idee!"

„Du — das wäre 'mal was Neues."

Mieglitz blies seine dicken Backen auf und rieb sich die Hände.

„Wirst schon sehen!" nickte er freudestrahlend. „Meine Idee bezieht sich natürlich auf Frau Paula. Wir haben nämlich vorhin von Ihnen gesprochen", wandte er sich eifrig an die Wittwe. „Wir haben uns überlegt, daß Sie jetzt unterstützt werden müßten —"

SLUB
Wir führen Wissen.